

„Ein Frühlingswind weht über das Land“

Verspätete Nachrichten, unklare Warnungen und sogar die halbe Wahrheit nur in Portionen – aus Angst vor „Panik“ wurde die Sowjet-Union mit der publizisti-

schen Bewältigung der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl nicht fertig. Panik, größte Gefahr für das sowjetische System, ließ sich dennoch nicht vermeiden.

Frühlingsregen ging vorige Woche über Kiew nieder. Er barg Gefahr.

Doch die „Iswestija“ deutete das Gegenteil an: Dekontamination. Aus Kiew berichtete die Regierungszeitung: „Jedermann erwartet von dem Regen, daß er den Staub von den Blättern wäscht – und zwar nicht den Straßenstaub.“

Die Einwohner der bedrohten Hauptstadt der Ukraine hatten sich längst ohne die alles verschleiende Regierungspresse ihr Bild gemacht. Während die anderen Sowjetbürger vorigen Freitag den Jahrestag ihres Sieges über die Deutschen begingen, verhielten sich die Kiewer so, als ob die Deutschen in ihr Land eingefallen wären: Sie suchten Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen.

Wer im Frühsommer vor 45 Jahren fern in der Provinz Verwandte hatte, schickte ihnen damals seine Angehörigen, besorgte denen einen Platz in überfüllten Zügen, die ins Hinterland rollten.

Vorige Woche mußten in Kiew wieder Sonderzüge eingesetzt werden, um Kinder und Mütter fortzubringen: aus Furcht vor dem Reaktor im 130 Kilometer entfernten Tschernobyl, den Kreml-Berater Georgij Arbatow mit einer in der Atmosphäre explodierten Atom-bombe verglichen hatte.

Nur Schwangeren war zunächst die Flucht amtlich angeraten worden; bewaffnete Polizisten kontrollierten die abfahrenden Autos. Dann wurde eine Viertelmillion Kinder vorzeitig in die Sommerferien geschickt. Sogar die Agentur „Tass“ meldete aus der Zweieinhalb-Millionen-Stadt „Besorgnis“ – für die sowjet-amtliche Schönfärberei fast schon gleichbedeutend mit Panik.

Während eine von Kiew aus gestartete „Friedensfahrt“ sozialistischer Radrennfahrer die Öffentlichkeit beruhigen sollte, forderten Rundfunk- und örtlicher Fernsehsender endlich auch die Kiewer auf, frisches Gemüse und Milch zu meiden, die Fenster zu schließen, feucht Staub zu wischen und das Haus zu hüten – wenn auch der Strahlenpegel „ungefährlich“ sei: Der Wind, der bis dahin die unsichtbare Seuche nach Norden und nach Westen blies, hatte sich gedreht, der Regen brachte die mörderischen Partikel auf den Boden.

Die große Sowjetmacht, das zeigte das nervöse Hin und Her, wurde mit dem GAU nicht fertig – weder technisch noch politisch. Die Folgen für das Selbstbe-



Sowjetchef Gorbatschow
Nach zwei Tagen informiert

wußtsein und die Zukunftschancen der neuen Führung unter dem unkonventionellen Generalsekretär Gorbatschow und die auf technologischen Fortschritt fixierte Staatspartei sind unabsehbar.

Gigantische Forderungen auf Schadenersatz kommen auf die UdSSR zu, und neue Abhängigkeit von Lebensmittel-Importen aus dem Westen. Am Anfang voriger Woche hatte die Regierung erstmals bekanntgegeben, daß die tödliche Strahlung über die gesperrte 30-

Kilometer-Zone um Tschernobyl hinaus weite Teile der UdSSR erfaßt habe, und der ukrainische Gesundheitsminister Anatolij Romanenko hatte davor gewarnt, in offenen Gewässern zu baden, wenn auch das Trinkwasser „absolut rein“ sei. Premier Ryschkow und ZK-Sekretär Ligatschow hätten davon gekostet, hieß es.

Als der Tschernobyl-Reaktor am 26. April „havarierte“, befand sich Romanenko gerade in Amerika. Er nahm an einer Gesundheitskonferenz unter Schirmherrschaft von Ex-Präsident Jimmy Carter in Atlanta teil und besichtigte ein Affen-Forschungsinstitut.

Drei Tage später gestand Moskau mit einer kurzen Fernsehnachricht (die keine Zeitung brachte) einen Zwischenfall ein – und Romanenko setzte sich mit Kiew in Verbindung, um seine Desinformation zu streuen. Seine Präsenz in Atlanta sei „ein gutes Zeichen“; handelte es sich wirklich um eine Katastrophe, wäre er längst auf dem Heimweg.

Als auch Moskau eine „Katastrophe“ meldete, kehrte Romanenko heim. Vorige Woche warnte er vor der Einnahme vermeintlicher Strahlenschutzmittel. Mancher habe sich dabei vergiftet, und: „So ist das Leben, es gibt Leute, die zur Panik neigen.“

Das Stichwort war gefallen, das Rußlands Regierende mehr schreckt als etwa ein Krebsstod in späteren Jahren: die Panik, die nicht mehr lenkbare Spontaneität des Volkes, das sich selbst zu retten sucht, weil die Regierung es nicht tut. Panik kann das auf Ordnung, Disziplin und Riten gegründete Herrschaftssystem der Einheitspartei gefährlicher destabilisieren als jeder Feind.

In Tschernobyl sei zwar „keine Panik ausgebrochen“, berichtete das Zentralorgan „Prawda“, doch habe es „einzelne Panikmacher gegeben“. Der für das Gebiet Kiew zuständige Parteisekretär Grigorij Rewenko erläuterte: „Es gab einige Arbeiter, die nicht die notwendige Standfestigkeit besaßen, an der Front zu stehen.“ Bei der Evakuierung der Sperrzone wurde auf Polizeiposten verzichtet, „um Unruhe oder Panik zu vermeiden“.

In der Bundesrepublik werde „Panik gesät“, befand die „Iswestija“, und die „Prawda“ warnte vor der Ausbreitung dieser „Propagandawolke“ nach Osten: „Einige ausländische Agenturen und Radiostimmen suchten Panik zu stiften.“

Westkorrespondenten, die auf dem Kiewer Bahnhof in Moskau Reisende aus der Ukraine befragten, hörten von einem Polizisten: „Berichten Sie lieber über die Gefahr der US-Raketen, statt hier Panik zu verbreiten.“

Aus den landeseigenen Informationsquellen erfuhren die Sowjetbürger erst nichts, dann wenig und nur Ungenaueres über den Ernst der Lage. „Was ist besser für Kiew?“ fragte Leonid Krawtschenko vom Staatskomitee für Fernsehen und Rundfunk in Moskau: „Alles schnell zu sagen oder zu warten, bis es stimmt? Wenn es schnell ist, ist es nicht zuverlässig und führt zur Panik.“

Noch schöner färbte Wladimir Lomejko, Sprecher des sowjetischen Außenministeriums und gerade zu Besuch in New York, die Nachrichtendürre: „Wenn in einer Familie jemand stirbt, reißen wir nicht die Tür auf und kreischen: Seht, was passiert ist. Es gibt so etwas wie Takt, aber der ist das Produkt einer langen Entwicklung von Kultur.“

Taktvoll, aus Furcht vor einer Anarchie, die rasch in Massen-Opposition umschlagen könnte, mutete die Sowjetregierung ihrem Volk die halbe Wahrheit über Tschernobyl nur in kleinen Portionen zu. Dabei ließ sich das eigene Versagen trefflich tarnen.

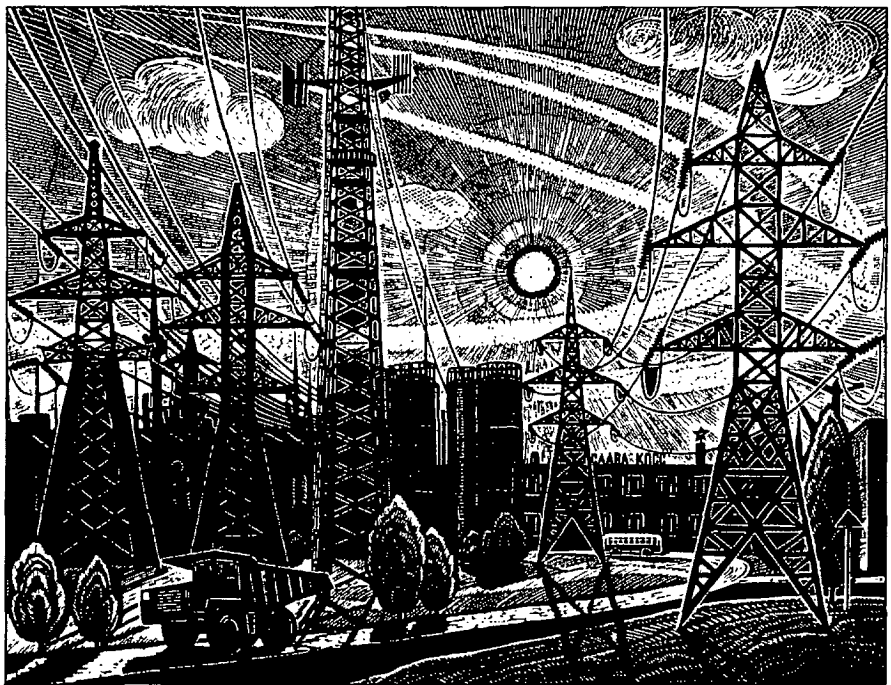
Schon am Freitag, dem 25. April, hatten US-Aufklärungsmittel den Zusammenbruch der örtlichen Kommunikation im Gebiet von Tschernobyl geortet, aber auch Berichte von dort nach Moskau registriert. Demnach wäre der Notstand früher eingetreten als zu jenem Zeitpunkt, den zweitrangige Stellvertreter des Sowjetpremiers, des Außenministers, des Umweltkontrollers und des Gesundheitsministers den Journalisten in Moskau elf Tage nach dem GAU nannten. Am 26. April, genau um 1.23 Uhr, hatten die Bürokraten erklärt, sei der Reaktor von Tschernobyl durchgebrannt.

Der Chef der sofort eingesetzten Regierungskommission, Vizepremier Schtscherbina – ein Experte für den Bau von Erdgasleitungen –, habe sich am Sonnabend noch in Kasachstan befunden, die lokalen Verantwortlichen hätten die Lage unterschätzt und Moskau falsch informiert.

Allerdings untersteht die Sicherheit aller Atomanlagen der UdSSR dem Staatssicherheitsdienst KGB, der über ein eigenes Nachrichtensystem verfügt. Binnen zehn Minuten, behaupten Eingeweihte, habe der erste Lagebericht samt Photos in Moskau vorgelegen.

Am Samstagabend erfuhr die Kremlspitze vom GAU, das übrige Politbüro erst am Montag, sagt „Nowosti“-Chef Walentin Falin (siehe Seite 139).

In Tschernobyl, hatte der Bevollmächtigte Schtscherbina den Journalisten mitgeteilt, betrage die Strahlenbelastung 10 bis 15 Millirem, zwei Tage vorher sei es noch das Zwei- bis Dreifache gewesen, mithin 20 bis 45 Millirem. Doch



Kraftwerk-Zeichnung in der „Prawda“: Ort ohne Menschen

gleich darauf erklärte Jurij Sedunow, Vize-Vorsitzender des Komitees für Umweltkontrolle, demselben Zuhörerkreis, die höchste je in Tschernobyl gemessene Menge seien überhaupt nur 15 Millirem pro Stunde gewesen.

Welche von beiden Aussagen stimmt, blieb unentschieden; vielleicht stimmten beide nicht: Für den Auslandsgebrauch hatte Politbüro-Kandidat Boris Jelzin zwei Tage vorher in Hamburg erklärt, es seien zehntausendmal mehr gewesen, nämlich 150 rem je Stunde, und vier Tage vorher hatte Jelzin 200 rem genannt.

Der stellvertretende Gesundheitsminister meldete, in der bjelorrussischen Hauptstadt Minsk sei die Radioaktivität gar nicht angestiegen, obwohl am Tag zuvor die Regierung eine Gefährdung auch Bjelorußlands eingestanden hatte. Die französische Botschaft in Moskau ließ eine aus Minsk zurückgekehrte Französin untersuchen; es fand sich „eine alarmierende Dosis von 56 Millirem“.

Und wo Schtscherbina verkündete, das Vieh aus dem Sperrgebiet sei evakuiert und in neuen Gattern untergebracht worden, verkündete Jelzin, das Vieh sei erschossen worden.

Hinsichtlich der evakuierten Menschen herrschte eine gewisse Einigkeit. Binnen einer Stunde nach dem Zwischenfall, demnach bis 2.23 Uhr in der Früh, sei der Zugang zu der nahebei gelegenen Stadt Pripjat von der Polizei gesperrt worden, um „strenge Ordnung zu halten“. Das berichtete die „Iswestija“ vorige Woche.

Bewaffnete Kräfte, aus der Umgebung herangezogen, hätten die Straßen verbarrikadiert und „wichtige Objekte“ bewacht – welche das auch immer waren.

Um „Panik“ zu vermeiden, wurden aber keine Polizeiposten aufgestellt. Binnen drei Stunden seien 40 000 Einwohner evakuiert worden.

Beamte hätten die Umgesiedelten in fremde Wohnungen eingewiesen. Mehrere Familien leben jetzt in einem Quartier; Rentnerin Anastasia Letschenko etwa nahm zu ihren vier Angehörigen noch zehn Flüchtlinge auf. 1100 Busse wurden eingesetzt, berichtete Parteisekretär Rewenko, und: „Selbst unsere Kriegsveteranen können sich einer solchen Massenevakuierung nicht erinnern.“

Doch auch diese Leistung der Sowjetbürokraten hat ihre unaufgeklärten Schattenseiten: Die Räumung Pripjats fand erst nach 37 Stunden statt, so Schtscherbina: am Tag nach dem GAU und der Sperre, gegen 14 Uhr nachmittags.

Es gab auch Widerstand. Manche Bauern wollten bleiben, mochten sich von ihrem Vieh nicht trennen. Es bedurfte laut Rewenko der „Überredung“ durch die Polizei. Jede Wohnung wurde nach Verweigerern durchsucht. Polizeigeneral Gennadij Berdow meldete: „Unruhestifter“, nämlich eine Delegation aus Pripjat, „wurden zum Schweigen gebracht.“

Die Evakuierung der 20 Kilometer vom Kernkraftwerk entfernten Stadt Tschernobyl (30 000 Einwohner) nahm laut „Komsomolskaja prawda“ drei Stunden in Anspruch. Doch wann das war, ist unklar.

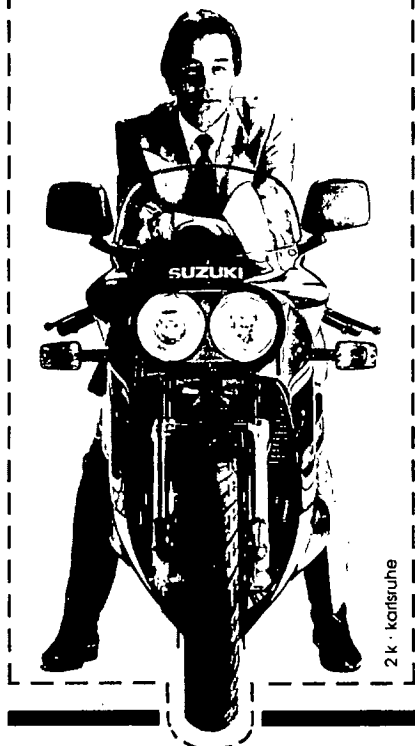
Berichterstatte Jelzin sprach nur von „vier Siedlungen“ im Umkreis von 30 Kilometern um das Kraftwerk, die evakuiert worden seien; die Stadt Tschernobyl nannte er dabei nicht ausdrücklich. Der „Prawda“ war zu entnehmen, daß „im Kernkraftwerk Tschernobyl“, also

Selbstbewußt- sein beginnt mit "S".

S wie SUZUKI. Denn SUZUKI bietet 1986 wie keine andere Motorrad-Marke jene Dynamik-Eigenschaft, die kritische Käufer besonders schätzen. Souveräne Leistungsentfaltung bei geringstem Gewicht. Die neue SUZUKI GSX-R1100 setzt in dieser Disziplin mit 100 PS, enormem Durchzugsvermögen und nur 197 kg Trockengewicht neue Maßstäbe. Diese Maschine steht bei vielen SUZUKI-Händlern für eine Probefahrt für Sie bereit. Wenn Sie statt einer vorgefaßten Meinung ein kritisch-selbstbewußtes Urteil fällen möchten.

Falls Sie den SUZUKI-Partner in Ihrer Nähe noch nicht kennen, senden Sie uns den Coupon. Sie erhalten postwendend einen GSX-R1100-Prospekt und die SUZUKI-Händler-Liste.

Ausschneiden und abschicken an:
SUZUKI Motor GmbH
Deutschland, Postfach 148,
D-6148 Heppenheim, Tel. 06252/70 50



2 k · korlsruhe



SUZUKI

nicht in der Siedlung, die Evakuierung in weniger als vier Stunden nach dem GAU begann – während ein „Nowosti“-Reporter am vierten Tag nach dem GAU die Einwohner „wie gewohnt“ zur Arbeit gehen sah. An jenem Morgen entdeckte auch ein lenkbarer US-Satellit vom Typ KH-11 friedliche Segelboote auf dem Pripjat-Fluß und ein Fußballspiel, das 1000 Meter neben dem geborstenen Reaktor ausgetragen wurde.

Wahrscheinlich wurde Tschernobyl erst nach einer Woche geräumt: Da erst, so Rewenko, wurde der 10-Kilometer-Sperrkreis um den Reaktor auf 30 Kilometer ausgeweitet. Damit erklären sich womöglich westliche Opferschätzungen, die an die offiziell gemeldeten zwei Toten einige Nullen angehängt hatten: Im Umkreis von 30 Kilometern kann nach mehreren Tagen kaum jemand ohne eine gefährliche Strahlendosis geblieben sein.

Wie immer die Schreckensbilanz am Ende ausfällt – das Aufblühen von Spekulationen haben sich die Moskauer Führungsgenossen mit ihrer wirren Informationspolitik selbst zuzuschreiben.

Sowjetbürger sind darauf angewiesen, in den spärlichen amtlichen Angaben nach Indizien zu suchen, die sie sophistisch auszulegen gewohnt sind. „Tass“ konstatierte vorige Woche, obwohl die Lage „beruhigend“ bleibe, gebe es keinen Anlaß zu „unbegründeter Skepsis“. Demnach aber zu begründeter Skepsis, ließ sich folgern. Und: Für die „absolute Mehrheit der Evakuierten“, 49 000 laut Jelzin, bestünden keine gesundheitlichen Risiken. Demnach, könnte man schließen, ist die Gesundheit von 24 000 Evakuierten in Gefahr.

Auf der Pressekonferenz war kein Wort zu hören, ob der Reaktorbrand gelöscht sei. Das hieß: Er war noch nicht gelöscht. Der „Prawda“-Artikel vom selben Tag beschrieb alle tragischen Ereignisse in Vergangenheitsform, doch mittendrin stand ein Satz im Präsens:

Die Radioaktivität wurde zum Teil emporgeschleudert, und danach begann im Inneren der Brand, der sich außerordentlich schwierig löschen läßt... Es entstand eine komplizierte, außerordentlich schwierige, jedoch kontrollierbare Situation.

Das bedeutete, daß der Brand, wie sich dann auch bestätigte, auch nach zehn Tagen noch nicht gelöscht war. Die Mitteilung, der Boden werde ständig kontrolliert, wird so verstanden, daß er verseucht ist. Dasselbe gilt von der Milch, wenn es heißt, sie werde gleich zweimal untersucht: beim Transport und noch einmal im Laden.

Die Kiewer haben ihre eigenen Informationsquellen – etwa die „Radiostimmen“, die auch viele Litauer, die den polnischen Rundfunk hören können, dazu brachten, schon Anfang Mai ihre Kinder vom Schulweg fernzuhalten.

* Oben: Zug aus Kiew in Moskau, Polizist; unten: bei Tschernobyl.

Die „Prawda“ kennt ihre Leser. Am 6. Mai schrieb das Parteiorgan, schon am Tag des GAU, einem arbeitsfreien Sonnabend, seien viele Kiewer in ihren Betrieben erschienen, um ihre Hilfe anzubieten – „als man in Kiew von dem Unglück erfuhr“. Aus den amtlichen Medien hatten sie nichts erfahren.

Und die Leser kennen ihre „Prawda“. Als die Zeitung am 2. Mai eine Kurzmeldung der Regierung über Tschernobyl brachte, stand auf der gegenüberliegenden Seite die achtspaltige Schlagzeile: „Ein Frühlingswind weht über das Land.“

Am nächsten Tag – eine Woche nach dem GAU – machte die „Prawda“ mit einer großen Zeichnung auf, die an das bereits vorgeführte Fernsehbild vom zerstörten Reaktor Tschernobyl denken ließ: ein Elektrizitätswerk unter einem strahlenden Sonnenball. Auf dem sehr ähnlichen Tschernobyl-Photo war das Dach beschädigt. Auf dem Dach der „Prawda“-Zeichnung aber stand die Losung: „Ruhm der KPdSU.“ Die Parole war auffallend klein ausgefallen.

Titel der Zeichnung: „Der Morgen eines Arbeitstages.“ Doch kein Mensch war zu sehen, nur ein Lastwagen, ein Bus. Wie eine Beschreibung des Bildes las sich die Reportage über Pripjat, die drei Tage später in der „Prawda“ stand:

„Nun ist die Stadt verwaist. Nicht ein einziger Mensch ist auf den Straßen zu sehen, und abends geht hinter keinem einzigen Fenster das Licht an. Nur hin und wieder taucht auf den Straßen ein Spezialfahrzeug des Strahlungsmeßdienstes auf.“

Und: „Die Situation ist nach wie vor kompliziert.“



Flüchtlinge, Strahlentest*
„Einzelne Panikmacher“